

## **Das Kommando Spezialkräfte**

Es traf sich gut. An diesem Sonntag fanden sich alte und gegenwärtige Kameraden des Kommando Spezialkräfte (KSK) zu ihrem monatlichen Stammtisch ein. Jedenfalls diejenigen, die nicht im Einsatz waren oder sonstwie Dienst taten, sondern frei hatten und gerne am üblichen Schwadronieren teilnahmen. Nicht an ihrem Standort Calw, sondern unauffälliger im fünfunddreißig Kilometer entfernten Pforzheim. Ihr dortiges Stammlokal, der Alte Simpl, wurde von einem ehemaligen Zeitsoldaten geführt, der zwölf Jahre bei einer Fallschirmjäger-Ausbildungskompanie in Nagold, ebenfalls in der Nähe von Pforzheim, gedient hatte. Diese Einheit hatte 1963 eine traurige Berühmtheit erlangt wegen übler Schleiferei und Misshandlung von Rekruten, die erst aufflogen, als ein junger Soldat zu Tode gekommen war. Und auch in späteren Jahren standen Fallschirmjäger in Nagold und Fallschirmpioniere in Calw regelmäßig wegen ihrer fragwürdigen Ausbildungsmethoden am Pranger. Vor einiger Zeit waren sie zum Teil dem Kommando Spezialkräfte überstellt worden, wodurch sich der Kreis schloss.

Jedenfalls waren die Soldaten und Ex-Soldaten des KSK im Alten Simpl stets hochwillkommen. Der Nebenraum war für jeden in der Mitte eines Monats gelegenen Sonntag ab 18 Uhr reserviert, wurde stets mit Standern und Fahnen drapiert und mit einem Fünzig-Liter-Fass der örtlichen Brauerei beliefert, das regelmäßig von Gönnern gesponsert wurde. Ebenso wie die Gulaschsuppe in zwei riesigen

Warmhaltebehältern und das Brot auf den Tischen. Fassbier und Suppe reichten allerdings nie für die zumeist dreißig bis vierzig Anwesenden aus. Was darüber hinaus getrunken und verzehrt wurde, musste jeder selbst bezahlen. So kam der Wirt auf seine Kosten, zumal er Personal sparte. Die jungen Mannschaftsdienstgrade waren zum Zapfdienst verdonnert, die Suppe füllte sich jeder selbst in die Teller. Und im Übrigen bediente der Chef des Lokals, das konnte er keiner seiner drei Kellnerinnen zumuten. Besonders, nachdem die ersten Schnäpse geordert waren. So langsam füllte sich das Hinterzimmer der Kneipe. Sie war mittlerweile in die Jahre gekommen und die letzte Gaststätte mit dem herben Charme vergangener Zeiten in der unteren Bleichstraße. Auch sie hätte durchaus den einen oder anderen Anstrich verdient. Soweit man in Pforzheim von Altstadt reden konnte, lag sie mittendrin. Die anderen Restaurants in dieser Gegend waren alle auf die eine oder andere Art ge-updatet worden, mehr oder zumeist weniger gelungen.

Einige junge Mannschaftsgrade in Uniform kamen als erste, offensichtlich Fahrgemeinschaften aus der Kaserne. Ihnen folgten nach und nach eine größere Anzahl von Unteroffizieren unterschiedlichen Dienstgrades, wie ihre Dienstkleidung zeigte. Allesamt kantige Kämpfertypen. Offiziere hingegen waren selten zu sehen. Die Leutnants waren noch nicht selbstbewusst genug für eine Atmosphäre wie der im Alten Simpl, die höheren Ränge sparten sich

ihr Erscheinen für das Jahrestreffen auf. Regelmäßig ließ sich dagegen der eine oder andere Hauptmann blicken. Und hielt dann von Fall zu Fall große, vaterländische Ansprachen. Dazu gesellten sich noch zehn bis fünfzehn Zivilisten, denen der langjährige Militärdienst mit regelmäßigen Kampfeinsätzen anzusehen war. Das waren ehemalige KSK-Angehörige wie Scoferino, die zu diesem Anlass nach Pforzheim fahren oder in der Nähe wohnten. Einige der aktiven Soldaten erschienen in Straßenklamotten. Allerdings sahen deren Klamotten verdächtig nach Camouflage aus.

Scoferino kam wie immer etwas später und setzte sich auf seinen Stammplatz neben seinem alten Kameraden und Truppführer in vielen Einsätzen, Hauptfeldwebel Knut Randenberg, heute ebenfalls in zivil.

„Sauf bitte nicht so viel. Ich muss nachher noch mit dir reden, wie du weißt.“

„Schon gut. Dir geht der Arsch ja ganz schön auf Grundeis.“

Randenberg musterte Scoferino nachdenklich. Er gefiel ihm gar nicht. Es schien, als ob sein Giovanni seit ihrem letzten Treffen um Jahre gealtert wäre. Das lag nicht an den paar Falten und Runzeln mehr in dessen markantem Gesicht, sondern an den müden Augen, den Tränensäcken, der Anzahl silbrig-weißer Haare, der Körperhaltung. Randenberg war wie Scoferino ein sportlicher, schlanker, durchtrainierter Mann, dem man seine vierundvierzig Jahre trotz

oder wegen seiner gepflegten Glatze nicht ansah. Jedenfalls nicht nach dem Genuss der ersten ein, zwei Biere. Randenberg befand sich in seinem letzten Dienstjahr und wurde seit drei Jahren, seit Erreichen des Endes seiner eigentlichen Dienstzeit, fast ausschließlich zur spezifischen Ausbildung der zum KSK abgestellten *Frischlinge* eingesetzt. Er war unverheiratet wie Scoferino, gönnte sich neben seinen Bieren hin und wieder eine Dame und las in seiner Freizeit mit Vorliebe rechtsextreme Literatur, sofern sie nicht zu intellektuell war. Seinem anderen Hobby frönte er im Internet, kommentierte Blogs und zwitscherte fröhlich unter Pseudonym rassistische Beleidigungen, Drohungen und völkische Gemeinheiten in alle Welt. Ansonsten war er ein netter Kerl und guter Kamerad, hilfreich und loyal. Zu seinesgleichen. Und im Einsatz war hundertprozentiger Verlass auf ihn. Mit ihm war Scoferino durch dick und dünn und jedes Feuer gegangen. Und obwohl Randenberg drei Jahre jünger war und einen höheren Dienstgrad erreicht hatte, gab es nie irgendwelche Kabbeleien, Eifersüchteleien oder Spannungen zwischen ihnen. Im Hinblick auf das Ende seiner Zeit bei der Bundeswehr hatte sich der Hauptfeldwebel vor zwei Jahren eine kleine Wohnung in Schömberg gekauft, genau zwischen Calw und Pforzheim gelegen. Noch immer wusste er nicht genau, was er nach seiner Dienstzeit machen würde. Vielleicht bei einem Sicherheitsdienst anheuern. Vielleicht in einer Söldnertruppe, wenn ihm die Decke auf den Kopf fiel. Keinesfalls aber

in einem Spielcasino arbeiten, wie er Scoferino immer und immer wieder unter die Nase rieb. Es blieb ja noch viel Zeit ...

„Was?“

„Hörst du mir nicht zu? Ich hab gesagt, dass es so schlimm auch nicht ist. Die Bullerei hat mich eben ganz schön am Wickel. Aber davon später. Jetzt erzähl mal, geht's irgendwann wieder raus in Feindesland?“

„Ich glaub nicht. In meinem Alter kann ich froh sein, noch als ‚Lehrmeister‘ verwendet zu werden. Obwohl wir in allen möglichen Ländern irgendwelche Kanaken ausbilden, bin ich nach wie vor nur in Calw eingesetzt. Nichts Neues. Scheiße! Es juckt mich nämlich schon. Und die Kohle könnte ich auch dringend brauchen. Bloß mit dem Sold und den tausend Euro Kommandozulage kann ich ja kaum die Wohnung finanzieren. Du weißt ja, bei uns fehlt es immer noch an allen Ecken und Enden an Personal. Unsere Sollstärke haben wir bis heute nicht erreicht. Seit Gründung 1996 nicht. Und eine richtige Brigade mit unseren 1100 Papiersoldaten sind wir auch nicht. Ich gebe die Hoffnung nicht auf, dass man mich in meinen letzten acht Monaten nochmal braucht. Irgendwo ordentlich auf den Putz hauen. Den Fidschis, Ziegenfickern und Halbaffen nochmal auf die Pfoten schlagen. Das wär schon schön.“ Und mit einem Augenzwinkern:  
„Hier kommt man ja zu nichts.“

„Darauf einen Dujardin. Naja, wenigstens ein Bier.“

Von weiter hinten rief eine helle Stimme Randenberg etwas zu.

„Hä?“

Der Lärm der anderen legte sich ein bisschen.

„Ob du morgen zur Reichsparade gehst?“

„Nee, hab Dienst. Sonst wäre ich dabei.“

„Was ist denn Reichsparade?“, fragte Scoferino erstaunt.

„Du bist mittlerweile ja ganz schön weit vom Schuss. So nennen wir seit neuestem unsere Aufmärsche der Vaterlandstreuen Vereinigung. Da sind jetzt neben den Kameraden und allerhand kernigen AfD- und NPD-Typen auch ganz normale Handwerker, Studenten und Unternehmer dabei. Morgen sind wir in Altensteig unter dem Motto ‚Soziale Nation‘ und marschieren durchs Städtchen mit Tschingdarrassabumm und Reichskriegsflagge. Naja, da laufen die Handwerker und Unternehmer eher weniger mit. Ist verständlich. Aber wie gesagt, die Sause muss ohne mich stattfinden. Schade. Du kannst gerne mitmachen. Konfirmiert bist du ja schon. Und das Viertel Italienerchen übersehen wir einfach.“

Randenberg schüttete sich aus vor Lachen.

„Immer noch nichts für mich. Politisch ja, aber die Vereinsmeierei, nein. Und die Schwätzer von der AfD, fünfmal nein. Und was fängst du mit Handwerkern, Unternehmern und Studenten an? Schleifen? Nee, nee, lass mal.“

Knut Randenberg sah seinem Ex-Kameraden lange in die Augen, dann nahm er einen tiefen Schluck und erhob sein Glas.

„Auf das Vaterland! Möge es auferstehen“, rief er mit seiner kräftigen Baritonstimme in den Saal.

„Auf das Vaterland!“, brüllten fünfunddreißig Stimmen im Chor zurück.

Anschließend ging Randenberg zu den uniformierten Mannschaftsgraden, den Gefreiten, Obergefreiten und Hauptgefreiten, von denen die meisten noch in der Basisausbildung waren und dort unter anderem von ihm trainiert wurden. Scoferino wandte sich nach links an einen ihm gut bekannten Feldwebel, Heinz Liebl. Ein junger Kerl noch mit seinen sechsunddreißig Jahren. Sie hatten vor gar nicht langer Zeit einen gemeinsamen Einsatz gehabt. Wenn auch nicht im Ausland und wenn auch nicht ruhmreich, dachte Scoferino. Darüber hätte er gerne mit Liebl gesprochen, der Natur der Sache nach selbstverständlich verklausuliert, aber es wurde dann doch nur ein unverfängliches Gespräch. Dabei nippte der Ex-Oberfeldwebel ab und zu an seinem Bier, sodass es nach einer Weile ganz abgestanden war. Scoferino, der heimliche Blaukreuzler.

Um kurz nach sieben betrat ein Offizier in voller Uniform mit Orden und Ehrenzeichen den Raum. Irgendjemand rief „Aaaaachtung!!!“ und alle Anwesenden erhoben sich instinktiv und nahmen Haltung an.

„Rühren“, sagte der Hauptmann lässig. „Ihr seid hier doch nicht auf dem Kasernenhof.“

„Danke, Herr Hauptmann,“ klang es aus den Reihen der Mannschaftsgrade. Danach setzte wieder Stimmengemurmel ein.

Der Hauptmann ließ sich auf dem einzig noch freien Stuhl am Kopfende der langen Tafel nieder und Randenberg setzte sich wieder zu Scoferino.

„Wer ist denn das? Den kenn ich noch gar nicht“, flüsterte Scoferino.

„Den wirst du gleich kennenlernen. Amtierender Führer unserer Kommandokompanie. Als Nachfolger unseres legendären Hauptmanns Daniel Kaufhold. Der kann es nicht lassen, egal wo zumindest eine Ansprache zu halten. Redet sich um Kopf und Kragen. Das ist der, von dem ich dir am Telefon erzählt hatte, wegen dem ich noch meine Aussage machen muss. Wenn der was getrunken hat, ist er nicht mehr zu bremsen. Anständiger Soldat normalerweise. Vielleicht hat er sich auch jetzt schon einiges hinter die Binde gegossen. Dann kannst du was erleben!“

„Seit wann ist er bei der Brigade?“

„Der ist kurz nach deinem Ausscheiden von deinen Gebirgsjägern gekommen und hat vor drei Jahren die Truppe unserer harten Männer übernommen. Kaspar von Meyerhoff. War schon zweimal im Feld. Deshalb ist er sehr selten bei unserem Stammtisch. Außerdem

ist er eigentlich nicht der Typ für solche Zusammenkünfte. Trotzdem müsstest du ihn schon mal erlebt haben.“

„Nee, wahrscheinlich war er die zwei Mal dabei, an denen ich nicht konnte.“

Es dauerte nicht lange und Hauptmann von Meyerhoff erhob sich, blickte mit herablassendem Lächeln in die Runde und setzte zu einer seiner berüchtigten Reden an.

„Kameraden und, wenn vorhanden, Kameradinnen“, pflichtbewusstes Gekicher, „ihr werdet es wahrscheinlich nicht wissen, deshalb werde ich es euch sagen. Unser ehemaliger Brigadegeneral Reinhard Günzel, der dritte Führer in der Ahnenreihe des KSK, hatte gestern seinen siebzigsten Geburtstag. Papa Günzel, wie ihn unsere Einheit nannte, war der eigentliche Vater des Kommandos Spezialkräfte in seiner heutigen Ausrichtung, Aufgabenstellung, Ethik und Moral. Auch wenn er uns nur drei Jahre zwischen 2000 und 2003 befehligt hat. Aber die Jahre seit Gründung unserer Truppe 1996 waren im Vergleich dazu verlorene Zeit. Seine Devise ‚Disziplin wie bei den Spartanern, den Römern oder der Waffen-SS‘ hat nicht jedem der Herrschaften in der Politik gefallen, dadurch verliert sie aber nicht ihren Wahrheitsgehalt. Ganz im Gegenteil.“

Von Meyerhoff blickte mit hochgerecktem Kopf in die Runde.

Beifälliges Gemurmel. Er war nicht besonders groß, vielleicht 1,75 m,

und etwa fünfunddreißig Jahre alt, schätzte Scoferino. Schlank, bartlos, glattes, gebräuntes Gesicht und ebensolche Hände, kurzgeschoren an den Seiten und am Hinterkopf, rechtsgescheiteltes halblanges Haar am Oberkopf, von dem eine Tolle immer wieder in die Stirn fiel. Gerade Nase, schmale, engstehende Augen, volle Lippen, die auf der rechten Gesichtshälfte in einem arroganten Aufwärtsbogen ausliefen. Das Auffälligste jedoch waren zwei, wenn auch kleinere, Schmissee auf der rechten Seite seines hageren Gesichts. Ausweis einer schlagenden Studentenverbindung. Alles in allem kein sympathischer Typ, dachte Scoferino. Fehlt nur noch das Monokel.

„General Günzel wurde von einem Sozi, dem damaligen Verteidigungsminister Scharping geholt. Scharping ging militärische Leistung über alles. Guter Mann! Der konnte auch mit der ‚Division Brandenburg‘ was anfangen, unserer Vorgängertruppe im Zweiten Weltkrieg. Die waren damals schon nicht nur hinter den feindlichen Linien, sondern auch in Afrika, im Kaukasus, im Nahen Osten und mit zwei bis drei Mann sogar in Afghanistan. Unser General betrachtete diese Division mit ihrem Korpsgeist immer als Vorbild für unsere Einheit. ‚Dort liegen unsere Wurzeln!‘, war sein Leitsatz. Und nur weil in dieser Division, vor allem der Gebirgstruppe, auch ein paar auslandsdeutsche Nazis waren, wurde er dann von dem anderen Sozi-Verteidigungsminister, Peter Struck, geschasst. Auch, weil er sich

mit einem CDU-Fritzen in einer leidigen Judensache eingelassen hatte. Merkt euch deshalb: Nicht mit Zivilisten anbandeln.“

Von Meyerhoff musste herzlich über seinen Scherz lachen. Der ganze Saal lachte pflichtschuldigst mit.

„Wäre Günzel noch unser Chef, dann würde in Deutschland gehörig aufgeräumt, da bin ich mir sicher. Eine Kommandokompanie im Süden, zwei im Westen und eine im Norden, mal durchgefegt, und der Islamspuk hätte ein Ende. Im Osten Deutschlands bräuchte man keinen Einsatz. Wenn man die Leute dort ließe, schafften die ganz alleine klare Verhältnisse. Allerdings, Kameraden, unsere Spezialeinheit, die müsste nach Berlin. Da braucht es schon die ganze Härte, den ganzen Einsatz und die ganze Wucht, um wieder geordnete Verhältnisse zu schaffen. Kameraden, lasst mich mit einem Gruß aus dem Jenseits von unserem verehrten Widerstandskämpfer und Freiheitsidol Oberst Claus Schenk Graf von Stauffenberg enden. Dessen letzte Worte vor dem Erschießungskommando waren ‚Es lebe das heilige Deutschland‘!“

Von Meyerhoff war von seinen letzten Worten so ergriffen, dass seine Stimme brach und er feuchte Augen bekam. Nach der tiefen Stille, die sich zunächst im Raum ausgebreitet hatte, fingen einige an, zaghaft zu klatschen, andere auf den Tisch zu klopfen, bis ein Beifallssturm durch den Saal tobte. Die Anwesenden standen nach und nach auf, erhoben ihre Gläser und sangen die erste Strophe des

Deutschlandliedes. Und Scoferino, der vor wenigen Wochen noch begeistert mitgetan hätte, brummelte heute nur. Langsam machte sich in ihm das unbestimmte Gefühl eines bislang nicht gekannten Unwohlseins breit.